

= = Heimatecke = =

Das hessische Sachsen (Pagus Hesso-Saxonicus).

Von Lehrer E. Lange, Beverungen.

Die Sachsen hatten im Jahre 715 das Land der Hattuarier, nach anderer Schreibart Schattuarier oder Hattuarier, geplündert. Unter diesem Lande will Wend in seiner „Hessischen Landesgeschichte“¹⁾ das Hessenland verstanden haben. Karl Martell verheerte darauf 718 Sachsen bis an die Weser. Auch in den Jahren 720, 725 u. 738 suchte er sie weiter heim. Doch die Sachsen setzten ihre Wünderungen fort. Zwischen Sachsen und Franken bestanden fortwährend Grenzstreitigkeiten. Da die beiden Völker nur wenige natürliche Grenzen hatten, entstand in den Gegenden, wo sie aneinanderstießen, immer neuer Zwist. Ein Hauptstreit betraf die hessische Grenze und gab Karl d. Gr. den ersten Anlaß zur Bekämpfung und Unterjochung der Sachsen. Der eigentliche Hessengau reichte nur bis in die Gegend von Kassel. Er hatte seinen Mittelpunkt in der Nähe von Fritzlar an der Eder. Nördlich dieses Gaues erstreckte sich ein anderes Hessen, das sog. hessische Sachsen oder Pagus Hesso-Saxonicus. Der Name stammt von den beiden Völkern, die diesen Gau bewohnten. Die Oberherrschaft lag bald bei dem einen, bald bei dem andern Volke. Ursprünglich waren die Schattien oder Hessen allein Besitzer dieses Landstriches. Sie hatten die fast gänzlich vernichteten Amisbarier in dieses Gebiet aufgenommen, die sich hier erholten. Sie und die Hessen schlossen sich gemeinsam den Franken an und waren nachher so eng verbunden, daß beide einen gemeinsamen Herzog hatten. Als die Franken aber wegen ihrer Eroberungen in Gallien ihr Land entblößten, fanden die Sachsen Gelegenheit, das Land und Volk der Amisbarier zu erobern und sich einzuverleiben. Von dieser Zeit an heißt das Land das hessische Sachsen oder Pagus Hesso-Saxonicus.

Die Ostgrenze dieses Gaues bildeten von Kassel abwärts Fulda und Weser. Im Süden lag die Grenze ungefähr auf der Linie Kassel — Marsberg. Die Diemel begrenzte ihn zwischen Marsberg und Scherfede. Die Nordgrenze ging von Scherfede nach Helmern und dann zwischen Beckelsheim und Borgholz hindurch an die „Bulder Bach“ und stieß zwischen Beverungen und Herfelle an die Weser. Der größte Teil des Kreises Hörter mit den Ortschaften Dalhausen und Herfelle gehörten also zu diesem Gaue. (In seiner ganzen Ausdehnung liegt der Gau einem zu Füßen, wenn man auf die Höhe 365 bei dem Dorfe Haarbrück steigt). Wenn letzteres auch nicht ausdrücklich als im hessischen Sachsen gelegen bezeichnet wird, so kann es nach seiner Lage doch zu keinem anderen Gau gehört haben. Dagegen wird Dalhausen als dazu gehörig benannt. (Dalhus v. Daelhus in P. H. S. op. Sarach. n. 402. Falte § 321 ist Dalhausen zwischen Borgholz und Beverungen. Es ist aber zu bedenken, daß Falte nicht zuverlässig ist, weil er das sog. Register Sarachos gesäht hat.)

Man vergleiche, was Theodor Holscher in der Abhandlung über „die ältere Diocese Paderborn nach ihren Grenzen. Archidiaconaten, Gauen und alten Gerichten“ zu der Südgrenze des Methegaues sagt. „Nach dem Archidiaconatsverzeichnis ziehen wir die Anfangsgrenze folgendermaßen: Weser aufwärts bis dahin, wo sie sich östlich wendet. (zwischen Beverungen und Herfelle). Von da ziehen wir die (Süd-)Grenze zwischen Rangenthal und Haarbrück hindurch zur Lau-Warte.

¹⁾ Auf das angegebene Werk ist Bezug genommen, wenn nicht besonders angegeben.

Manrode und Bülhe ausschließend, sodann zwischen Borgentrich und Kl. Eder, Eissen und Gr. Eder, Beckelsheim und Eissen, Willershausen, Nagungen und Drankhausen hin, in westlicher Richtung zwischen Niesen und Beckelsheim, Helmern und Borlinghausen zum Osning.“

Während Holscher die Grenze mehr nach Süden verlegt als Wend, will dagegen Metternich auch Beverungen noch dazu gerechnet haben. Er schreibt in seinem Nachtrag zur Kreisbeschreibung, in der Höheits-Geschichte des Kreises Hörter S. 55: „Nach den ältesten Nachrichten aus der Zeit Karls des Großen war der Großhof Beverungen mit dem üblichen Zubehör von Wald usw. ein Eigentum der Gräfin Hadwig, welche 887 starb und den Hof, wie auch die Höfe von Wehrden und Ume-lunzen der Karolingischen Stiftung, der Abtei Corbey, schenkte. Die Schenkung ist aber nicht unangefochten geblieben, und da von Seiten des Bistums Paderborn geltend gemacht wurde, daß sie noch zu dem pagus Hesso-Saxonicus resp. dem Komitat Dodicos zu rechnen, mithin auch die Grafschaftsdotation dem Bistum zustehe, und da letzteres universell auch alle Zehnte als Kirchengut in Anspruch nahm (nach Kaiserl. Verfügung), so entstand ein Jahrhunderte langer Streit zwischen dem Bistum und der Abtei.“ Woher Metternich diese Angaben genommen, ist leider nicht angegeben.

Der Gau hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich, die uns Edmund Stengel, Professor der Geschichte an der Universität Marburg, in seinem Schriftchen „Das geschichtliche Recht der hessischen Landschaften“ Marburg 1929 wie folgt kurz skizziert: „An der entscheidenden Stelle, im Diemelland, gilt der Anfang unserer Zeitrechnung als Zeitpunkt eines Vordringens der Schattien, das allerdings zu einer dauernden „Schattifizierung“ der Bevölkerung nicht geführt haben kann; diese ist mindestens im 6. Jahrhundert und bis auf den heutigen Tag, zum großen Teile von niederdeutschem Typus. Aber ebenso sicher steht fest: Mindestens seit der Zeit Karls d. Großen — vielleicht handelte es sich um eine politisch-strategische Maßregel der Franken gegen die Sachsen — ist das Land ein Stück von Hessen geworden. Und zwar reichte der Hessengau damals erheblich weiter nach Norden als heute, wo die Provinzgrenze nur den Unterlauf der Diemel überschreitet; er grenzte, wie es scheint, mit der ganzen nördlichen Wasserscheide der Diemel, begriff also die Südhälfte des Kreises Warburg, die Börde, noch mit ein.“

Die folgenden drei bis vier Jahrhunderte brachten hier eine rückläufige Entwicklung, als die sächsischen Kaiser den sächsischen Einfluß wieder ins Land führten, das Bistum Paderborn, das Kloster Corbey und mächtige Dynastien, wie die von Dassel und Nordheim festen Fuß faßten. Diese Bewegung kam aber gegen Ausgang des 13. Jahrhunderts endgültig zum Stehen. Bald stellte hier der Landgraf, anfangs im Wettbewerb mit Kurmainz, den hessischen Charakter des Landes endgültig wieder her. Ist in diesen Kämpfen die Nordgrenze des alten Hessengaus nicht ganz erreicht worden, so hat doch das ausgefallene Gebiet, die Warburger Börde, bis etwa jenseits der Bahnlinie Scherfede-Wehrden, auch heute noch trotz scharfer konfessioneller Scheidung starke Beziehungen zu Hessen aufzuweisen, nicht nur in wirtschaftlicher sondern auch in kultureller Hinsicht; sprachlich hebt es sich vielfach von Paderbornischen ab, um mit dem Dialekt zusammen zu gehen, der im Süden bei Hofgeismar gesprochen wird.“ (Fortf. folgt.)

Warburger Warte

Gratisbeilage zum
Warburger Kreisblatt

Erscheint wöchentlich zweimal

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge
verboten

Schriftleiter Paul Anick, Warburg

Druck und Verlag
des Warburger Kreisblattes



Nr. 76

21. September 1929

4. Jahrgang

Alte Schuld.

Roman von R. Kohlrausch

29. Fortsetzung.)

Copyright by Greiner
& Co., Berlin NW. 6.
(Nachdruck verboten.)

„Du hast ein gewagtes Spiel gespielt, aber du hast gewonnen. Und ich muß dir danken, denn du hast es für mich getan. Daß ich nicht froher sein kann über das Erreichte, ist nicht deine Schuld. Ich danke dir so herzlich, wie ich es heute kann.“

„Du wirst es vielleicht morgen schon besser können. Du kennst ja den alten, merkwürdig zuverlässigen und merkwürdig trostreichen Spruch: „Die Welt ist rund und muß sich drehen“. Glaub' mir, sie dreht sich auch in diesem Augenblick und führt mit ihrer gewohnten Beschäftigung vielleicht für dich bald wieder eine Sonne herauf, deren Tadeln du momentan mit allen Kräften abstreitest. Verlaß dich darauf: die Erde dreht sich, und die Sonne kommt wieder. Und nun empfehle ich mich zu Gnaden. Alles hat seine Grenzen, auch die Kräfte solch eines alten Globetrotters, wie ich es bin. Die Sache heute war ein wenig nervenaufregend — ich werde gleich zur Apotheke fahren und mir Valeriana kaufen. Außerdem lege ich mich sofort wieder ins Bett und bin heute für niemand zu sprechen. Morgen schaue ich noch einmal her und unterrichte mich über den Stand der Sonne. Abends bin ich dann hoffentlich so weit, um wieder sagen zu können: „Auf nach Bistral!“ Das aber gelobe ich heute schon feierlich, daß ich Euch von jetzt ab immer meine Adresse schreiben werde — man kann ja niemals wissen. Und nun leben Sie wohl, gnädige Frau, leb' wohl, alter Junge.“

Düringer begleitete ihn hinaus, drückte ihm noch einmal sehr herzlich die Hand, sprach aber nicht mehr. Dann ging er mit schweren Schritten zurück ins Boudoir. Hedwig saß in ihrer steinernen Unbeweglichkeit auf einem der Sessel. Bruno blieb mitten im Zimmer stehen und sah geradeaus ins Leere. So verging eine Minute, bevor er wieder zu reden anfangte.

„Es ist merkwürdig, wie oft erwartete Dinge, wenn sie wirklich kommen, ein ganz anderes Gesicht haben, als man vermutete. Zuerst hat mich die Nachricht vom Tode dieses Menschen erfreut — gewiß. Ich habe von ganzem Herzen Gott gedankt. Aber dann, als Rittner weiter von ihm erzählte, da hat sich die Freude rasch wieder verwandelt. Ich war immer so sicher in dem Gefühl, damals in Nürnberg eine jugendlich rasche Tat getan zu haben, die sehr entschuldigbar war, nicht nur in meinen Augen. Und

nun ich seine Tat bei Licht besehe, da muß ich sagen, sie unterscheidet sich nicht allzuviel von meiner eigenen. Auch er hat aus Liebe gehandelt, aus einem weit stärkeren, tieferen Gefühl heraus, als ich es in ihm gesucht hätte. Gewiß, ich habe gekämpft, Mann gegen Mann, ich war selbst bedroht, war in Notwehr, ich habe kein hilfloses Weib erzwungen — aber Liebe war doch die Triebfeder bei ihm wie bei mir. Zum erstenmal seit vielen Jahren liegt meine Tat mir schwer auf der Seele.“

Hedwig blieb auch jetzt in ihrem hartnäckigen Schweigen. Ihre Lippen zuckten, sie kämpfte gegen hervorbrechende Tränen. Er schloß einen Augenblick die Augen, als wenn er das bleiche schmerzvolle Gesicht nicht mehr vor sich sehen könnte; dann sprach er wieder, diesmal mit lebhafterem Impuls und größerem Nachdruck:

„Hedwig, höre mich an. Wir müssen zu einem Ende kommen, so oder so. Wir haben diese letzten Tage nebeneinander gelebt, als wenn eine Mauer oder eine unausschließbare Kluft zwischen uns läge. Das war so, seit ich dir von meiner Vergangenheit gesagt habe, von meiner Schuld. Ich habe dir Zeit gelassen, dir klar zu werden, ob du darüber hinwegkommen kannst, ob wir noch zusammenbleiben dürfen oder nicht. So aber in dieser dumpfen Spannung geht es nicht weiter, wir ertragen das beide nicht mehr. Du mußt jetzt genug überlegt haben und mußt über dein Gefühl im reinen sein. Sag' es mir nun, was du denkst und willst.“

Sie hob hilflos die Hände, begann leise zu weinen.

„Ich weiß es ja selbst nicht — kann es nicht sagen!“

„Dann will ich es tun an deiner Stelle. Wenn du dich bis heute noch nicht hast entscheiden können, dann ist meine Schuld zu groß oder deine Liebe zu mir zu klein, um zu vergehen. Dann reißt entzwei, was uns verbunden hat. Wir müssen auseinandergehen und versuchen, wie wir es tragen. Ich beklage mich nicht; ich hab' es verdient, es ist ein gerechtes Urteil, das mich trifft. Und um dir zu beweisen, wie sehr ich das gerade heute fühle, will ich dir noch etwas sagen. Ich lasse — lasse dir Eilt. Du weißt, was das für mich bedeutet. Eine schwere Buße kann ich mir nicht auferlegen.“

Er hatte lebhaft und fest gesprochen und nur bei den Worten über Eilt hatte seine Stimme für einen Augenblick versagt.

„Und ich will nun auch die Konsequenz aus dem ziehen, was ich getan habe. All die Jahre hindurch habe ich mich dagegen gewehrt, aber weit mehr um deiner willen und um unseres Kindes willen als meiner selbst wegen. Ihr truget ja meinen Namen, und er sollte rein bleiben für euch. Das fällt nun weg, wenn wir auseinandergehen. Mein Leben ist ohnedies zerstört, weil

ich euch lassen muß. Da mag denn die Ehre mit in Eueren brechen. Die Welt wird verstehen, daß du dich von einem schuldbelasteten Menschen scheidest, auf dich wird sie keinen Stein werfen. Darum ist es auch für dich nötig, daß die Wahrheit bekannt wird. Ich gehe noch heute zum Regierungspräsidenten und bitte, die Verurteilung und Beförderung zurückzunehmen, durch die man mich entschädigen wollte für die ungerechte Haft. Von da gehe ich zum Staatsanwalt und sage, was damals in Nürnberg geschehen ist; er mag dann eine neue, gerechtere Haft über mich verhängen."

Hedwig war in fassungsloses Weinen ausgebrochen. Bruno warf noch einen schmerzvollen Abschiedsblitz auf die weinende Frau, dann ging er langsam zur Tür. Aber bevor er sie erreicht hatte, klang hinter ihm ein Ruf, ein Schrei, der ihn gewaltsam festhielt. Sein Name war es, der von ihren Lippen zu ihm drang, angefüllt mit einer Welt von Gefühl.

"Bruno! Geh nicht, höre mich, du darfst nicht von mir gehen!"

Er hatte sich umgewandt, ein fernes Hoffnungsleuchten kam in seine traurigen Augen. "Soll das heißen, daß du mir das Urteil sprechen willst? Um die anderen Menschen habe ich mich nie gekümmert, nur um dich. Wenn du mich freisprechen könntest, Hedwig?"

"Ach, ich spreche nicht frei und ich verurteile nicht. Ich bin ja nur eine Frau. Aber ich weiß — jetzt ist es mir klar geworden, als du von mir gehen wolltest für immer — daß ich ohne dich nicht leben kann, daß du nicht von mir gehen darfst, Bruno!"

Weinend hatte sie die Worte gerufen. Sein Körper aber bebte jetzt vor Freude. Mit ausgestreckten, offenen Armen stand er vor ihr.

"Soll das heißen — verzeihen kann ja doch auch eine Frau — soll es heißen, Hedwig, daß du mir verzeihst? Daß du vergeben kannst und vergessen, was hinter uns liegt, und mit mir zusammen hineingehst in ein neues Leben?"

"Ja, ja, wir wollen vergessen, alles, alles vergessen — und uns liebhaben wollen wir, Bruno, viel, viel mehr noch als früher."

Wandlung.

Stimme von Heinrich Ruppel.

Mitten in die Verhandlung hinein, die er nur widerwillig führte, kam ein Telegramm von Otilie. Er erschrak, las und sah auf. "Was wollen Sie denn noch, meine Herren? Sie drohen mir mit dem Minister? Enteignen Sie mich doch, wenn Sie können!" Damit ließ er den Vertreter der Regierung und den Beauftragten des Basaltwerkes stehen, rief nach dem Auto und fuhr eiligst auf den Flugplatz hinaus.

Andreas Groh stieg in die Kabine. Der "Falk" schoß über den Platz und hob sich in die Luft. Die Häuserblöcke, Gärten und Auen der Residenzstadt zeichneten sich in kräftigen Farben ab und sanken tiefer und tiefer. Der blühende Strom umschlang die zusammengeballte Mistadt. Da lagen auch die "Mühlwerke Andreas Groh", die sich aus kleinen Anfängen zum beherrschenden Unternehmen aufgeschwungen hatten. Da unten schafften seine Söhne. Da sah auch er, wenn es not war, in Holzpantinen noch am Kutschersitz. Oft hatte ihm sein Liebling lachend die Zügel aus der Hand genommen. Sie war sein bunter Sommervogel und nur um ihre willen da, nicht zum Schaffen und Erlassen. Nun rief sein Sommervogel ihn nach dem fernen Süden.

Ueber geduckte Berge schoß das Flugzeug dahin. Links voraus kam die Kegelform des Wolfenstein in Sicht. Wie ein Wächter erhob sich der Berg über dem Städtchen und dem väterlichen Gutshof, der längst sein eigen und in Pacht gegeben war. Andreas Groh sah auf die Stätte seiner Jugendlage nieder. Aber es drang kein Klang in seine Seele. Er sah nur seine Felder aus und spähte nach dem Barzenberg, dem eine tiefe Wunde in der Flanke kassierte. Das war das Basaltwerk, das dem Hauptaktionär, Justizrat Borgert, schweren Gewinn abwarf. Und dieser Borgert hatte einen Aufwertungsprozeß gegen ihn gewonnen, der ihn — Andreas Groh — Tausende gekostet, und mußte nun die Drahtseilbahn über seine Lieder führen. Sollte er ihm auch nur handbreit Boden überlassen? Wenn der Justizrat die 25 000 Mark da-

"Hedwig, du weißt es nicht, wie glücklich du mich machst in diesem Augenblick. Aber das gelobe ich dir, ich will es verdienen."

Seine Arme nahmen sie auf, umfingen sie, hielten sie. Ohne zu sprechen, sahen sie einander an, und er küßte die Tränen fort von ihren aufleuchtenden Augen.

Eine kleine Weile standen sie so, zu tief bewegt, um reden zu können. Dann erklang draußen ein Geräusch, das Deffnen einer Tür, das Laufen kleiner eiliger Füße, die helle rufende Stimme eines Kindes. Es war es, die vor einer Stunde mit einer kleinen Freundin fortgegangen war und nun zurückkam.

"Vater, Vater, Vater!" — so klang es von draußen schon herein.

Und nun wurde die Tür aufgestoßen. Es sprang ins Zimmer mit rotem, aufgeregtem Gesicht und einem kleinen Sträußchen von Veilchen in der Hand.

"Vater, Vater, sieh doch her. Die ersten Veilchen von diesem Frühling. Bei Weidners Garten haben wir sie gefunden. Da ist eine Mauer, ganz in der Sonne. Da hab' ich sie gesehen und habe sie für dich gepflückt."

Er hob Esli zu sich empor, küßte sie und nahm die dunklen Blumen aus ihrer Hand.

"Ich danke dir, Esli. Aber warum soll ich allein die Veilchen haben? Mutter ist ja doch auch hier."

Mit einem liebenswürdigen, ein wenig verlegener Lächeln schaute das Kind vom einen zum andern.

"Ach, Vater, das ist ja doch gleich, ob ich sie dir gebe oder Mutter. Ihr beiden gehört ja doch zusammen."

"Ja, wir gehören zusammen." Ein großes, tiefes Gefühl war in den Worten Bruno Düringers. Zugleich gab er, noch immer das Kind auf einem Arm haltend, seiner Frau die Blumen. Sie nahm sie und steckte sie an die Brust. Ein feiner, weicher, verheißungsvoller Duft umwehte sie.

"Der neue Frühling", sagte Düringer leise. "Unser gutes Kind hat ihn uns ins Haus gebracht."

— Ende. —

noch mir schneller ginge! Die Alpenberge mußten bald ins Blickfeld treten. Wenn nur sein Kind noch lebte! Ein Wunder ließ geschehen, o Himmel, ein Wunder an dem lieben Sommervogel!

Er fühlte grenzenlose Liebe um sich her. Eifriges Erschrecken fiel ihm an: Die Flüche seines Heimatstädtchens stiegen auf und folgten ihm gleich einem Schwarme grauer Vögel mit spitzen Schnäbeln und scharfen Fängen. Sein Ohr vernahm ihr Flügelrauschen aus saufender Luft. Und sein Herz, im Takt des Geldzählens schlagend, stockte jääh. Ob ihm die Flüche nicht vorausgeflut und auf des Kindes schuldloses Haupt gefallen waren? Er zermarterte sich.

Am Abend war er in Davos. Er fand Otilie tot. Er stand und starrte die Verbliebenen an. Die braunen Locken fließen an den Schläfen hin und deckten Brust und Hände. Allenweil und erdentrückt war das Gesicht. Der harte

Durst!

Südafrikanische Skizze von Herbert Schmitt-Carlen.

Zwei Reiter hielten am Ausgang des kleinen, in der Sonne bratenden Ortes Ganza in Nordrand der Kalahari. Weitergebräunte Gestalten, deren energischen Züge man es ansah, daß sie mit den Schreden der Wüste vertraut waren. Händler aus der Kapkolonie, die hier oben, wo in dem grasreichen Ngamiland die Kinder billig waren, Vieh aufkauften, um es durch die Wüste nach Transvaal zu schaffen und dort mit gutem Gewinn wieder abzugeben.

"Wie gesagt, Pieters", wandte sich der Ältere an seinen Begleiter, "gestern morgen lieferten die Kalahari zu den letzten 200 Damararinder ab. Wir haben jetzt 1000 Haupt zusammen und können heute gegen Abend aufbrechen. Nur bleibt die Frage: Welchen Weg nehmen wir?"

"Ich weiß, Ihr geht lieber über Otwa nach Lobatse", entgegnete Pieters, "aber ich möchte doch lieber direkt nach Palappe ziehen. Wir gewinnen vier volle Tage, und Ihr wißt, Bouman, Zeit ist Geld."

"Geduld, wenn wir wirklich Wasser finden!" Der Bushman gestern versicherte bestimmt, daß beide Wasserstellen gefüllt sind, und dann ist doch keine Gefahr."

"Nein, dann nicht. Wenn der Schwarze sich nur nicht irrt! Aber Ihr mögt recht haben, vier Tage sind vier Tage. Ich bin einverstanden, wir gehen nach Palappe", schloß Bouman.

Kurz vor Sonnenuntergang brach man auf. Voran die beiden Buren, hinter ihnen, von einem Dutzend eingeborener Treiber bewacht, die 1000 Rinder. Man marschierte des Abends und des Nachts, tagsüber wurde wegen der unerträglichen Sonnenglut gerastet. Die ersten Tage ging alles nach Wunsch, dann, am fünften, trat die Enttäuschung: Die Wasserstelle Behuittang, auf die man gerechnet hatte, war trocken; es enthielt kaum etwas feuchten Schlamm. Der Bushman hatte gelogen!

Was nun? Die Lage war ernst, Umkehr unmöglich. Es galt, in Eilmärschen die nächste, drei Tagereisen entfernte Wasserstelle zu erreichen. Also vorwärts durch den glühenden Sand! Schon zeigten einzelne Tiere Zeichen von Erschöpfung, aber Schonung gab es nicht. Durch hohe, dicke Staubwolken, die in Augen und Nüstern drangen, mußten sie vorwärts, dem rettenden Wasser entgegen.

"Seht Ihr dort rechts die drei auffallend rot gefärbten Klippen?" fragte am Abend des achten Tages Bouman seinen Begleiter. "Wir sind jetzt nahe der Wasserstelle; es mögen noch etwa 20 Kilometer sein. Wir müssen uns jetzt trennen. Wenn die ganze Herde zugleich ankommt, können wir die Tiere nicht halten, sie würden sich in das flache Wasser stürzen, und nicht die Hälfte bekäme genug. Ich reite jetzt mit dem einen Teil voraus. Nach einer guten Stunde, wenn sie gerunten haben, kommt Ihr mit dem Rest nach. Ich lasse Euch vier Rigger hier. Das muß genügen."

"Schön, Bouman", entgegnete Pieters, "nur beeilt Euch, die Tiere sind schon halb verriekt vor Durst. Gut, daß der Wind auf das Wasser zu steht, sonst könnten wir etwas erleben."

Bouman winkte acht Eingeborenen, diese sonderten die Hälfte der Herde ab, und der Trupp setzte sich in Bewegung. Nach wenigen Stunden war die "Panne" erreicht, eine flache Wüste in dem gelbbraunen Kalkstein. Welches Glück, sie war reichlich mit dem kostbaren Naß gefüllt! Hier drängten die ausgedürsteten Rinder nach vorn. Nur mit Mühe konnten die schwarzen Treiber sie mit Stöcken lauer Stöcke so weit bändi-

Mann hielt stummes Zwiesgespräch mit seinem Kinde. Er hob den Kopf, sah irrt umher. Da drängte sich doch eine fremde Stimme hörend in ihr Zwiesgespräch. Sie war nicht hier, nicht da. Und sprach doch tief und deutlich, daß sich ihm das Herz zusammen frampfte: "Was wollen Sie denn noch? Enteignen Sie mich doch!" Wer sprach das? War es ein Hingespinn? Er grübelte. Da traf ihn die Erkenntnis wie ein Keulen Schlag: "Du bist enteignet! Dein Kind ist Dir enteignet. Was gilt Dir nun noch alles Andere?"

Er entriß sich der Betäubung und ordnete die Ueberführung an. Dann schrieb er seinem Rechtsberater und gab ihm Vollmacht, die Verhandlungen mit dem Basaltwerk Wolfenstein zum angebotenen Preise abzuschließen.

Wenn er mit der lieben roten an der alten Heimatstadt vorbeiführte, sollte sich kein böser Wunsch erheben und ihr und ihm das Haupt verlegen.

gen, daß nicht die ganze Herde in das Wasser trat und damit dieses für den folgenden Trupp ungenießbar machte.

In langen, durstigen Zügen tranken Mensch und Tier. Möglichst erscholl die schrille Stimme eines Eingeborenen: "Achtung, Herr, die anderen Tiere kommen!" Bouman richtete sich auf. Pieters sollte doch eine Stunde Abstand halten, und jetzt waren kaum zehn Minuten vergangen. Verwundert blickte er nach Westen.

Dort erhob sich eine schnell heran kommende Staubwolke, dumpfes Gebrüll erklang aus ihr, und im nächsten Augenblick stürzte, wahnsinnig vor Durst, der Rest der Herde heran. Der Wind war umgesprungen, die Tiere hatten auf mehr als 20 Kilometer das Wasser gewittert und sich von den wenigen Treibern nicht halten lassen. Mit rot unterlaufenen Augen, alles vor sich nieder stampfend, rasteten sie wie eine lebende Mauer auf die Wasserstelle zu, die friedlich trinkenden Gefährten mit sich fortziehend. Im nächsten Augenblick bot die Pflanze ein furchtbares Bild. Tausend Rinder wälzten sich in dem flachen Wasser, rücksichtslos mit den Hörnern gegen einander wütend. Rippen krachten, Knochen brachen. Die langen, scharfen Hörner rissen den im Wege stehenden Hals und Plante auf. Das Blut spritzte hervor. Was fiel, wurde erbarmungslos zu Boden gestampft. In wenigen Minuten war das eben noch braune, aber doch einigermaßen reine Wasser ein mit blutigem Schlamm gefüllter Sumpf, in dem tote und sterbende Rinder zu Haufen lagen, aus dem das Wasser aber verschwunden war.

Die beiden Weisen mit ihrem Dutzend schwarzer Treiber waren machtlos. Kaum hundert Tiere konnten sie nach einiger Zeit zusammen treiben, mit denen man die Reise fortsetzte. Noch 40 davon gingen ein, bevor nach weiteren fünf Tagen durch die erbarmungslose Sonnenglut Palappe erreicht war. "Wir hätten doch lieber nach Lobatse gehen sollen", äußerte Bouman zu seinem Gefährten, als beide, selbst zu Tode erschöpft, mit ihren 60 ausgemergelten, sich mühsam vorwärts schleppenden Rindern, dem Rest der stolzen Herde, in die alte Regierhauptstadt einzogen. "Das kommt davon, wenn man sich auf Bushmänner verläßt. Jetzt können wir beide wieder von vorn anfangen!"

Seltene Bäume am Amazonas.

Interessante Ergebnisse liefern die Forschungen der Marzhal-Feld-Expedition, die noch vollkommen jungfräuliche Urwälder in der Manay-Region am Amazonasstrom durchquert. Die Untersuchungen gelten besonders der Pflanzenwelt jener Gebiete. Auf die Eigenart einiger bisher noch ganz unbekannter Baumarten wurden die Reisenden besonders durch den fühlbaren Mangel an Lebensmitteln gelenkt, der sie zwang, auch die Früchte des Waldes auf ihre Genießbarkeit zu untersuchen. Als recht nahrhaft und wohlschmeckend erwies sich das Rinde des sogenannten "Zuckerbaumes", in der ein süßes Harz gefunden wurde. Eine andere Speise lieferte der "Schmalzbaum", nämlich eine ölige Flüssigkeit, deren Geschmack an den des Schmalzes erinnerte. Die begleitenden Indio-Judianer machten die Reisenden auf verschiedene heilkräftige Kräuter aufmerksam. Außer durch den Mangel an Nahrungsmitteln hatte die Expedition unter der Angriffszeit der Ameisen zu leiden, deren Bisse heftige Fieber hervorriefen, sowie unter den nächtlichen Ueberfällen blutdürstiger Vampire.